

BAUERNHAUSMUSEUM

MUTTENZ

BAUERNHAUSMUSEUM

MUTTENZ

INHALTSVERZEICHNIS

	SEITE
- STANDORT	2
- AUS DER GESCHICHTE	3
- ZWECK DES MUSEUMS	4
- ARCHITEKTUR UND BAUKUNST	5
- RUNDGANG DURCH DAS MUSEUM	11
- SCHLUSSBEMERKUNG	21
- QUELLEN	23

KUNSTBETRACHTUNG

SEMESTERARBEIT 85

SCHWEIZ. METALLBAUTECHNIKERSCHULE BASEL

APRIL 1985

THOMAS TRABER

STANDORT

Von G.F. Meyer, Lohnherr in Basel, besteht ein Plan des Dorfes MuttENZ aus dem Jahre 1678. Ein Vergleich mit dem heutigen Dorfbild zeigt, dass die damalige Siedlungsanlage fast unverändert erhalten geblieben ist. Wie damals rundet sich noch heute die Wehrmauer um die Kirche. Und von diesem Schwerpunkt strahlen die fünf Gassen des Dorfes aus. Abwärts folgt das Unterdorf, heute Hauptstrasse genannt, aufwärts das Oberdorf dem wasserspendenden Dorfbach.

(Abb.1)

Das Bauernhausmuseum steht im Oberdorf Nr.4, inmitten einer geschlossenen Häusergruppe unweit der Kirche. Dieses Haus ist ein gutes Beispiel des typischen MuttENZer Bauernhauses. Es diente einem für MuttENZ durchschnittlichen Bauernbetrieb, gleichermassen dem Ackerbau, der Viehhaltung und dem Rebbau.

Das Oberdorf gehört zur Dorfkernzone, zu deren Schutz sehr strenge Bauvorschriften eingehalten werden müssen.



Abb. 1

MuttENZ 1678

AUS DER GESCHICHTE

Das Bauernhaus stand schon als 1440 die Wehrmauer um die Kirche, zum Schutze der Bevölkerung während der kriegerischen Zeit, erbaut wurde. Eigentümer des Hauses war die von Hans Thüring Münch geschaffene Frühmess - Stiftung, die später zum Kirchengut Muttenz kam.

1444, zur Zeit des St. Jakobkrieges, wird Uellin Grünewald als Erbpächter genannt. Erbpachten blieben jeweils solange in der Familie, bis der Zins nicht mehr bezahlt werden konnte.

Uellin Grünewald bezahlte der Kirche für "Haus und Hofstatt" einen jährlichen Zins von 1 Viernzel (113kg) Dinkel (Weizenform) und 2 Hühner. Dieser Zins blieb bis zur Französischen Revolution 1798 gleich.

Spätere Erbpächter waren 1601 Melchior Brucker, 1684 Claus Seiler, der die Scheune neu aufbaute, wie die Inschrift im Scheunentorbogen - 16 CS 84 - zeigt.

Zwischen 1748 und 1770 bewohnten zwei Erbpächter das Haus. Dies ist auf die Verknappung des Wohnraumes im Dorf zurückzuführen, denn das Muttenzer Haus ist ein Einfamilienhaus. Damals stand das Haus noch frei mit einer Aussentreppe als Zugang zur zweiten Wohnung im ersten Stock.

1807 kaufte sich Claus Seiler, Sigrist, vom Zins los und wurde Eigentümer.

1854 kauft Daniel Tschudin das Haus. Während drei Generationen blieb es in dieser Familie, was ihm den Namen Tschudin - Haus einbrachte.

Nachdem die Gemeinde 1979 das Tschudin - Haus erworben hatte, konkretisierten sich die Bemühungen, in Muttenz ein Bauernhausmuseum einzurichten.

Am 18. August 1984 wurde das Bauernhausmuseum erstmals der Öffentlichkeit vorgestellt.

ZWECK DES MUSEUMS

Das Tschudin - Haus als Museum soll ein anschauliches Bild von der Wohnweise des Muttener Bauern um etwa 1800, vermitteln.

(Abb.2)

Das Haus selbst ist ein unersetzliches Baudenkmal. Es wurde daher restauriert, d.h. möglichst in seinen ursprünglichen Zustand zurückgeführt und mit allem, was zum typischen Muttener Bauernhaus gehört ausgestattet.

Jeder Gegenstand kann in der richtigen Umgebung betrachtet werden.

So bleibt, in einer lebendigen Schau, uns und künftigen Generationen ein Stück Muttener Vergangenheit erhalten.

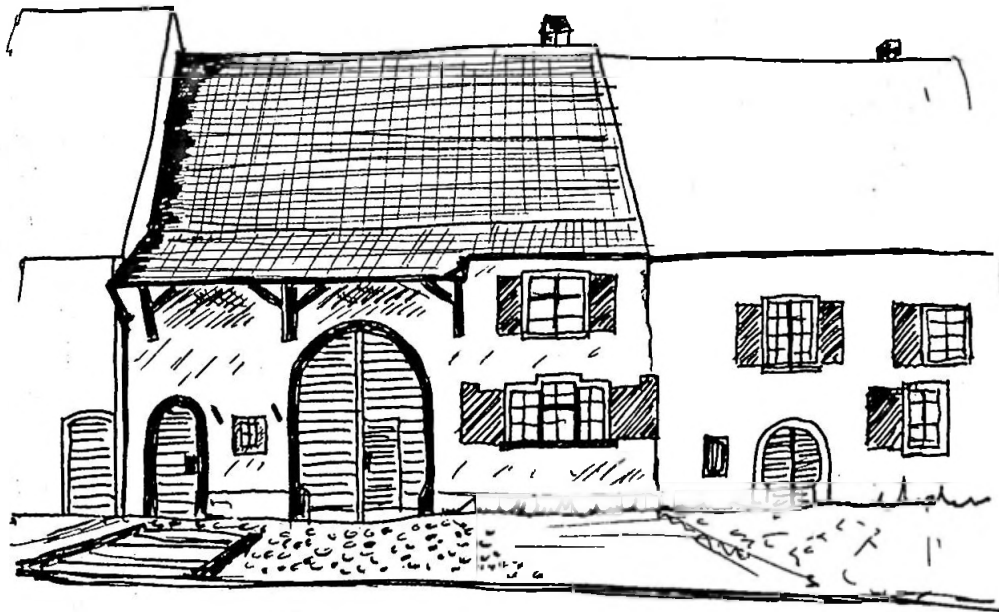


Abb. 2 Das Bauernhausmuseum von der Strasse her

ARCHITEKTUR UND BAUKUNST

Das Muttenger Bauernhaus ist ein Vielzweckhaus. Wie alle Bauernhäuser im Dorfkern steht auch das Tschudin - Haus mit der Traufseite gegen die Strasse. Diese Bauart erlaubte das Zusammenbauen mehrerer Häuser giebelseitig mit einfacher Brandmauer. Auch konnte so die wegen Platzmangel sehr schmalen Parzellen optimal ausgenutzt werden.

(Abb.4)

In der Ansicht von der Strasse her reihen sich die Fenster des Wohnteils, das Scheunentor, der Stall des einen Hauses an Stall, Scheune, Wohnteil des angebauten Hauses in gesetzmässiger Reihenfolge. Ursprünglich hatte das Haus ein Walmdach, das später ins heutige Giebeldach umgebaut wurde. Das hohe Steildach und der grosse Dachvorsprung über dem Wirtschaftsteil sind charakteristisch.

Im Untergeschoss gewährt das spätgotische Fenster den Blick zur Strasse.

(Abb.3)

Ortseigen sind die Baustoffe : Stein, Eichenholz und der Lehm für die Ziegel. Schon vor Jahrhunderten wurden Stroh und Schindeln durch Ziegel ersetzt.

Nur Fensterleibungen und der Scheunentorbogen sind aus fremdem Stein gehauen.

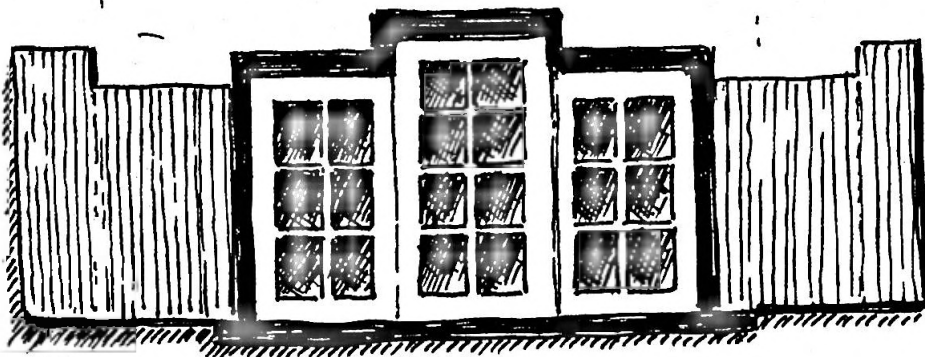


Abb. 3 Spätgotisches Fenster

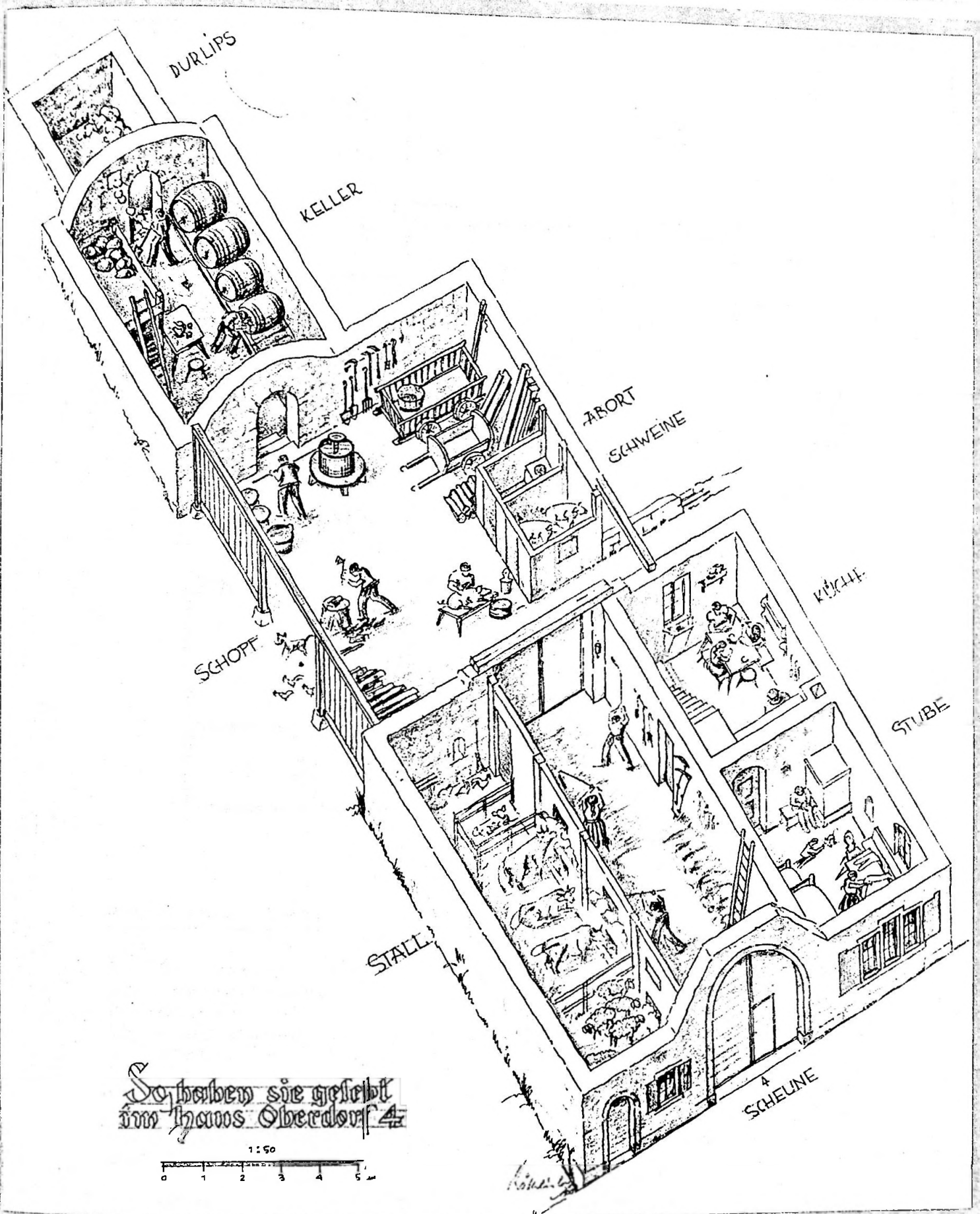
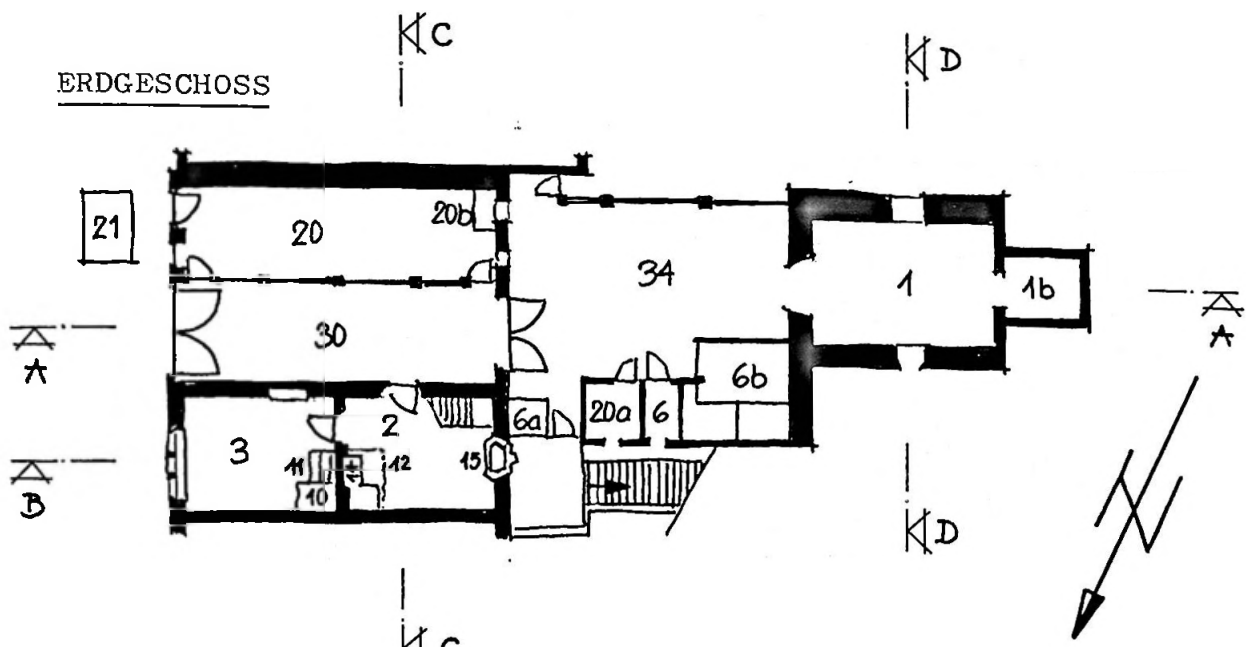
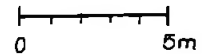
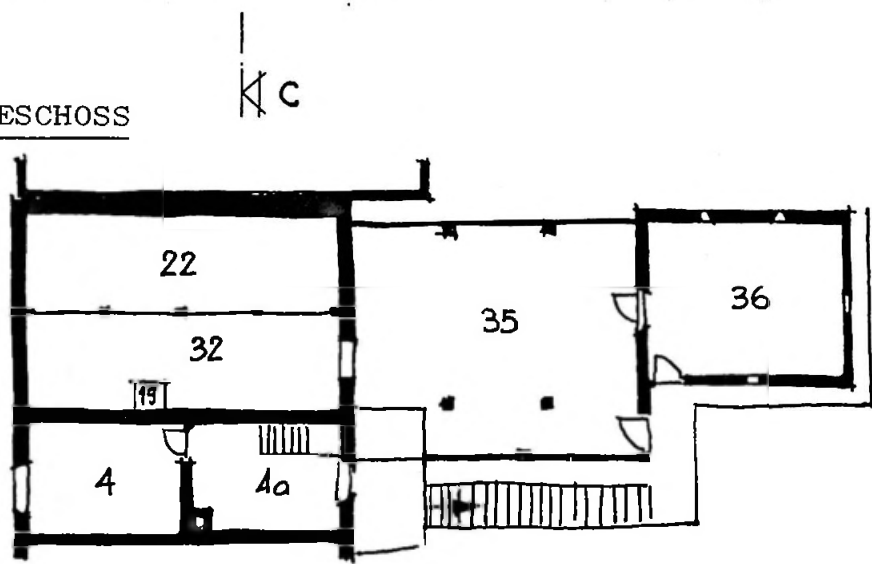


Abb. 4

ERDGESCHOSS



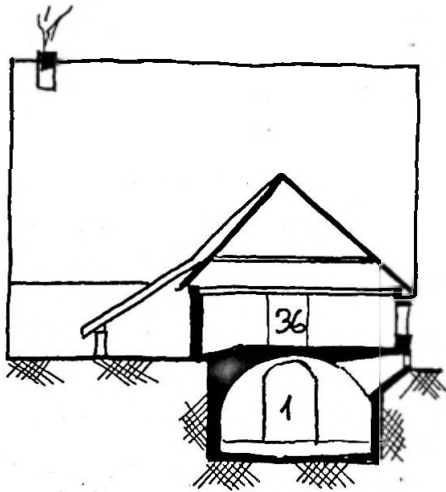
OBERGESCHOSS



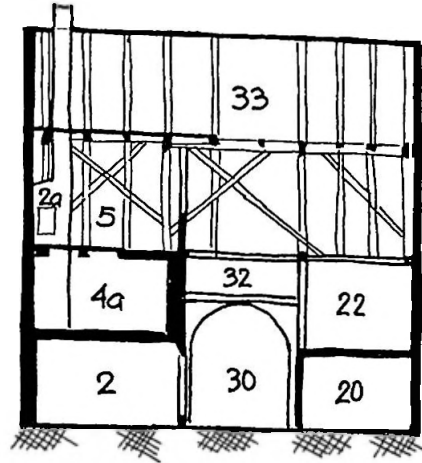
Raumbezeichnungen

1	Weinkeller	20	Stall
1b	Durlipskeller	20a	Schweinestall
2	Küche	20b	Hühnerstall
2a	Rauchkammer	21	Miststock
3	Stube	22	Heubühne
4	Schlafraum	30	Scheune
5	Estrich	32	Oberte
6	Abort ursprüngl.	33	Rächebüüni
6a	Abort heute	34	Schopf
6b	Besucher WC	35	Holzschopf
10	Ofen	36	Werkstatt
11	Chunsch	4a	Kammer
12	Chemischoss	19	Oberteloch
13	Baarelöcher		
14	Feuerstelle		
15	Wasserstei		

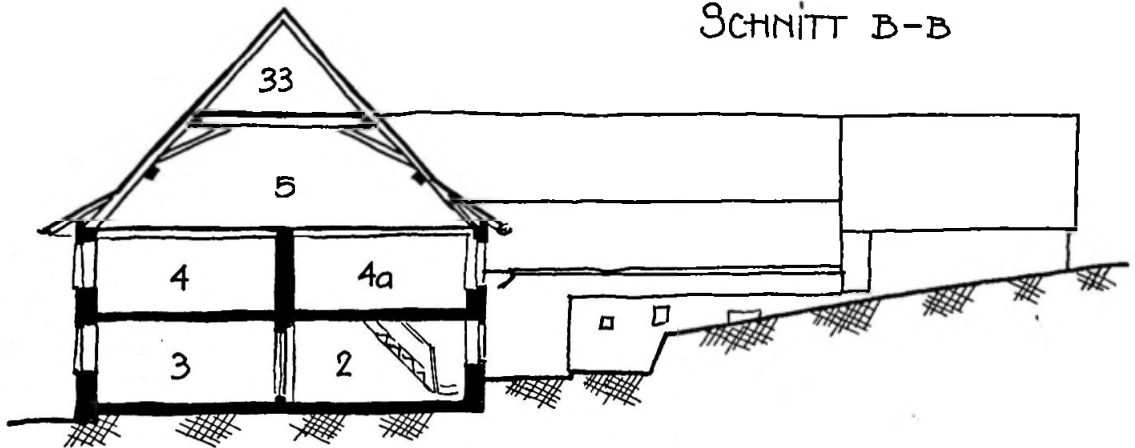
SCHNITT D-D



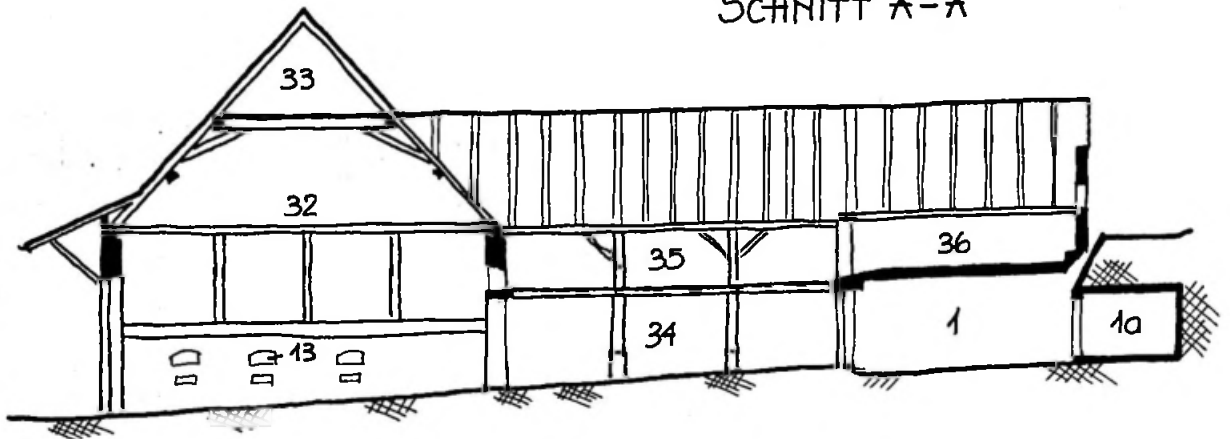
SCHNITT C-C



SCHNITT B-B



SCHNITT A-A



RUNDGANG DURCH DAS MUSEUM

WIRTSCHAFTSTEIL

Durch das vordere Scheunentor wurden Heu- und Emdfuder sowie die "Büttene" (Zuber) mit dem Ertrag des Weinbergs eingeführt.

Die Scheune diente als Futtergang beim täglichen Füttern der Tiere und als Zugang zu Wohnteil, Stall, Schopf und Keller. Auf dem Scheunenboden, der Tenne, wurde gedroschen. Von hier aus geht der Blick auf die "Heubüüni" und die "Oberte". Auf der Oberte, über der Scheune, wurden mittels Oberteseil und Oberteloch Getreidegarben zum Trocknen aufgeschichtet. Am hinteren Scheunentor und an den Wänden der Scheune werden Arbeitsgeräte der Futter- und Getreidewirtschaft gezeigt, wie Stricke, Sicheln, Rechen, Sensen, Gabeln, Dreschflegel, "Baumsägeli" und "Fueterfass".

(Abb. 5)

(Abb. 6)

Der Stall ist eng für Grossvieh. Er mag etwa fünf Kühen oder Ziegen Platz geboten haben. Längs der Scheunenwand zieht sich die "Chrüpfe" (Futterrinne), an der die Tiere mit einem "Hälslig" angeseilt waren. Ueber der "Chrüpfe", in Kopfhöhe der Tiere, ist die "Baare" oder Heuleiter, auf der den Tieren durch die Baarelöcher das Heu vorgelegt wurde. Im Schorrgraben hinter den Tieren sammelten sich der Kot und die Jauche. An der Schmalseite des Stalles hängt ein Verschlag für die Hühner an der Decke. Diese gingen durch ein Loch in der Wand zum Schopf ein und aus.

(Abb. 7)

WIRTSCHAFTSTEIL

Durch das hintere Scheunentor gelangt man in den Schopf. Er diente der Aufbewahrung von Fahrzeugen, Geräten, Holzvorräten sowie als überdachter Arbeitsplatz für Reparaturarbeiten, zum Trotten, Holzspalten oder Metzgen. Heute sind hier Heuwagen, Pflug und Egge, Traubenmühle und Trotte, Spaltstock sowie allerlei Geräte zu sehen. Auf der Nordseite des Schopfes steht der Schweinestall mit dem "Güllenloch", unmittelbar dahinter befindet sich der Abort.

(Abb.8)

(Abb.9)

Der Keller liegt wegen des hohen Grundwasserspiegels nicht unter dem Haus, sondern hinter dem Schopf in den Hang gegraben. Der geräumige, schön gewölbte Weinkeller hat einen bequemen Zugang und zeigt sehr gut, welche Bedeutung der Rebbau in Muttenz hatte. Auf Fasslagern ruhen links und rechts die Weinfässer. Links hängt ein "Hürdli" für das Brot über den Fässern, daneben steht die Obsthürde. Hinter dem Weinkeller befindet sich der Durlipskeller (Keller für Runkelrüben). Er war von aussen her bedienbar.

(Abb. 10)

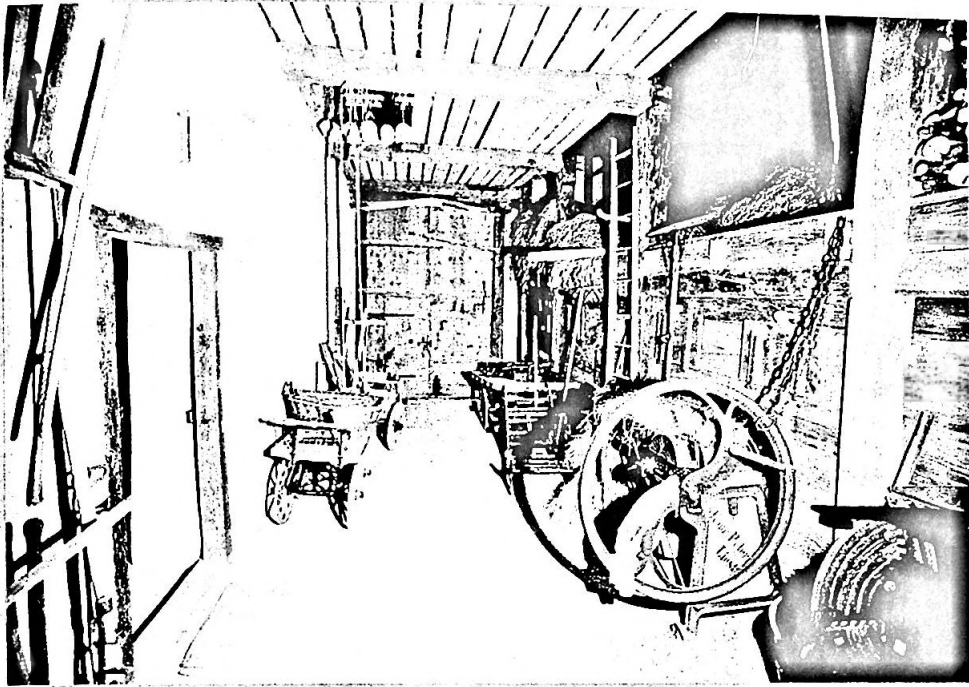


Abb. 5 Scheune



Abb. 6
Oberteseilhaspel

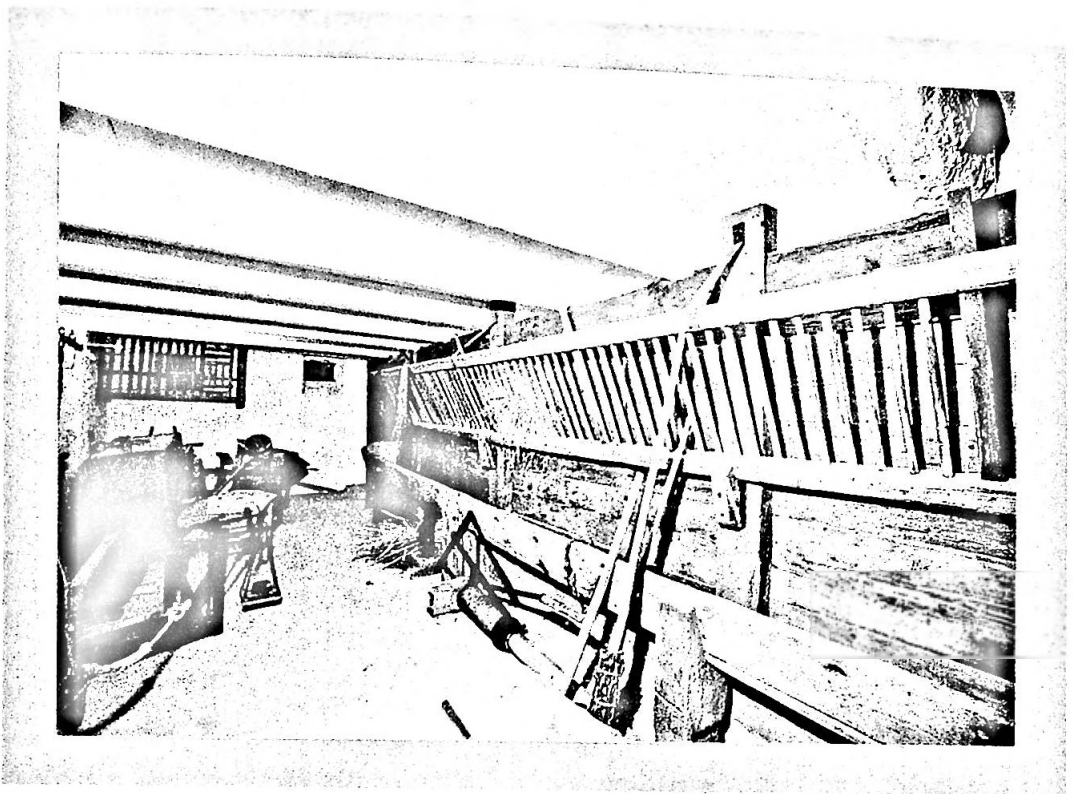


Abb. 7 Stall mit Hühnerschlag

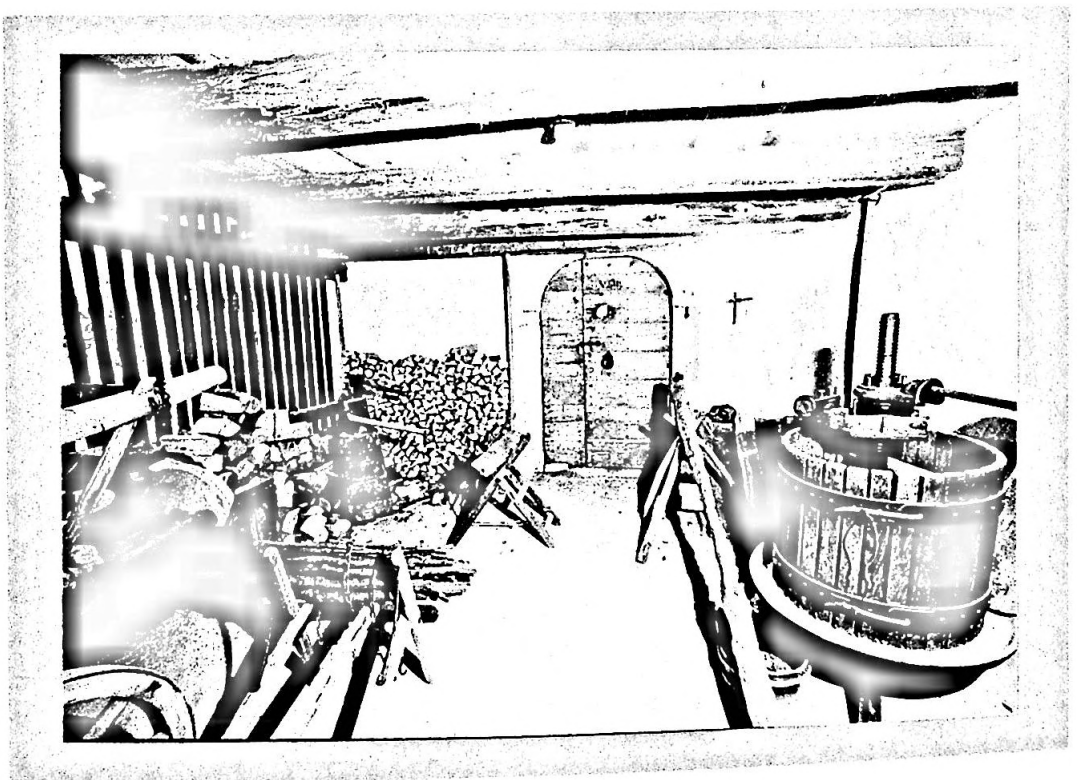


Abb. 8 Schopf mit Eingang in den Keller

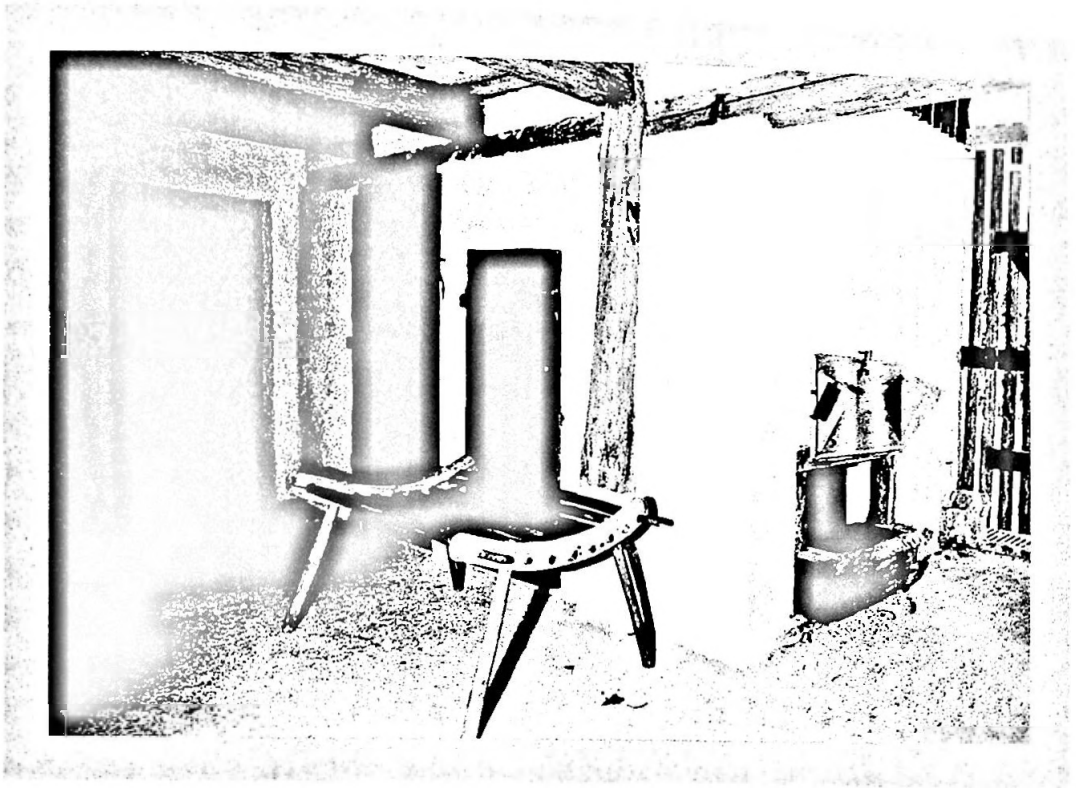


Abb. 9 Schweinestall und Abort



Abb. 10 Weinkeller mit Eingang in den Durlipskeller

WOHNTEIL

Die Küche ist der Mittelpunkt des Hauses. Durch sie führt der Weg von der Scheune her in die Stube und ins Obergeschoss.

(Abb.11)

An der Wand zur Stube stehen die "Füürstett" (Kochherd) und der "Buuchofe" unter dem "Chemischoss", worin früher Speckseiten, Schinken und Würste im Rauch hingen. Heute ist der Kamin unten abgeschlossen und die Rauchkammer im Estrich eingebaut und ans Kamin angeschlossen.

Im "Buuchofe" bereitete man heisses Wasser für Wäsche und Metzgete vor.

Ins "Chemischoss" mündete auch der Rauchabzug des Brennofens, wenn dieser zum Schnapsbrennen in die Küche gestellt wurde.

An der Nordwand steht das "Chänsterli" (Küchenkasten) mit Tellerrechen für das Geschirr.

Unter dem Fenster befindet sich der, nach altem Muster angefertigte "Wasserstei", worin das Geschirr gewaschen wurde. Der Küchentisch steht unter der Treppe, die ins Obergeschoss führt.

(Abb.12)

Die Stube war der einzige heizbare Raum. Hier sorgten der Ofen und die "Chunscht" für Wärme während der kalten Jahreszeiten. Ofen und Kunst sind, voneinander unabhängige und von der Küche aus bedienbare "Heizungen". So wurde der Ofen beim Backen von Brot direkt erwärmt, während die Kunst vom umgeleiteten Rauch des Herdfeuers die Wärme bekam.

(Abb.13)

Ueber dem Ofen hängt an der Decke das "Ofestängeli", ein gedrechseltes Aufhängegerüst, an dem in der Ofenwärme nasse Kleider oder Wäsche getrocknet werden konnten.

Diagonal gegenüber hängen religiöse Bilder und Familienandenken an der Wand der sogenannten Kult-ecke.

Ein Schrank, eine Kommode und ein Tisch mit Stühlen ergänzen das Mobilier.

WOHNTEIL

Im Obergeschoss befinden sich zwei Kammern. Die vordere ist als Schlafzimmer eingerichtet, darin steht u.a. ein Bett mit einem Strohsack als Matratze.

Die hintere - das Stübli - diente, zur Zeit als das Obergeschoss eine eigene Wohnung war, als Küche später war es ein Schlafräum.

(Abb.14)

Vom "Stübli" führt eine Treppe in den Estrich. Da stehen Tröge für verschiedene Getreidearten. Die ans Kamin gebaute Rauchkammer ist durch ein kunstvoll getriebenes Blechtürchen vom Estrich abgetrennt. Das Türchen stammt möglicherweise aus einem städtischen Haus.

(Abb.15)

Der Dachstock aus Eichenholz ist noch sehr gut erhalten. Allerdings musste die Ueberdachung des Schopfes neu aufgebaut werden.

(Abb.17)

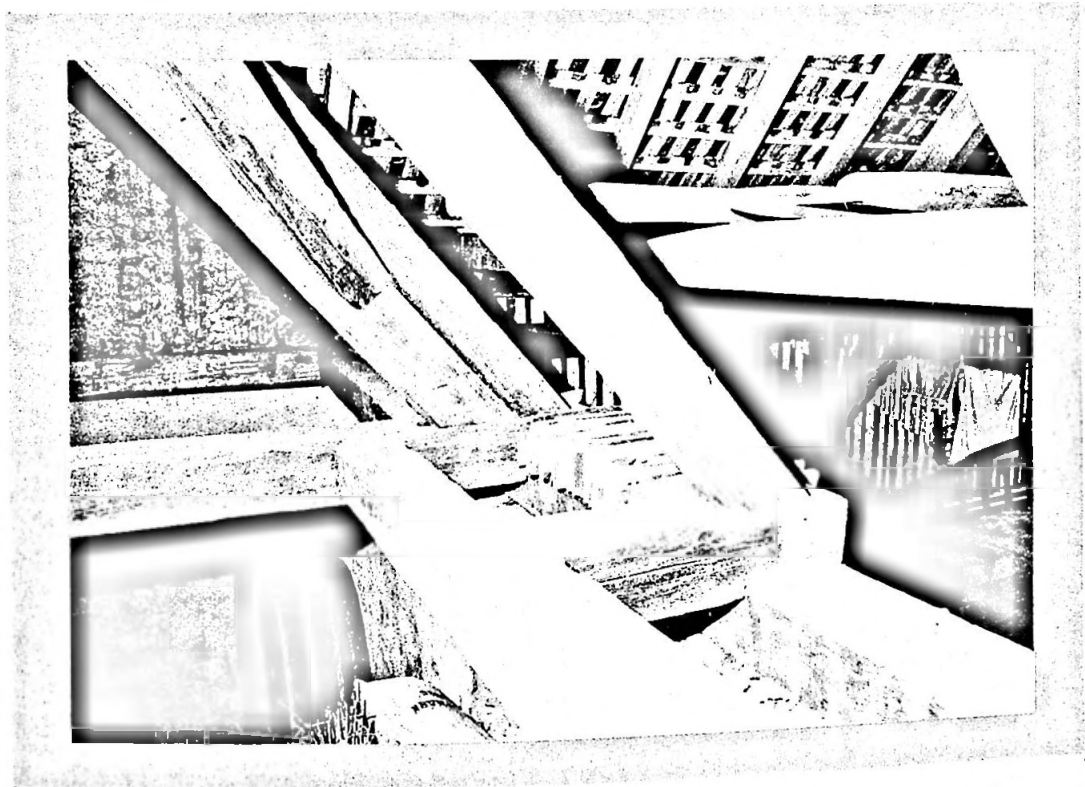


Abb. 17 Dachstock: Auflage der Sparren auf der Mauerpfette

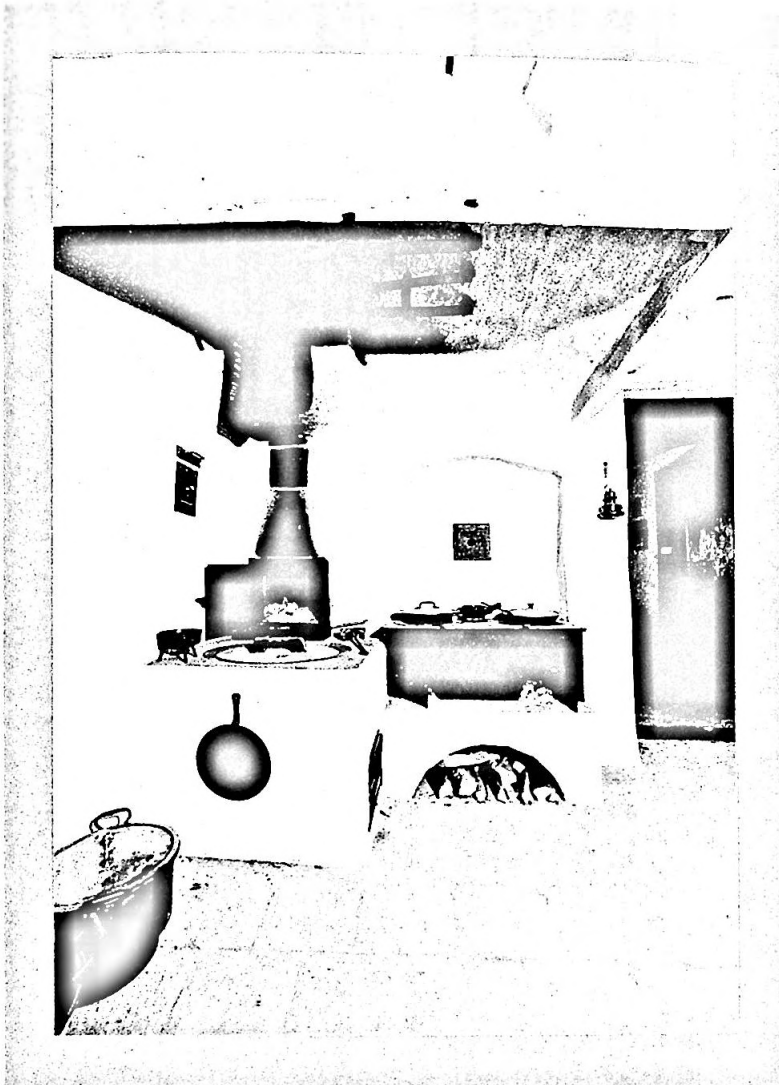


Abb. 11 Küche:
Feuerstelle, Buch-
ofe, Chemischoss



Abb. 12 Küche

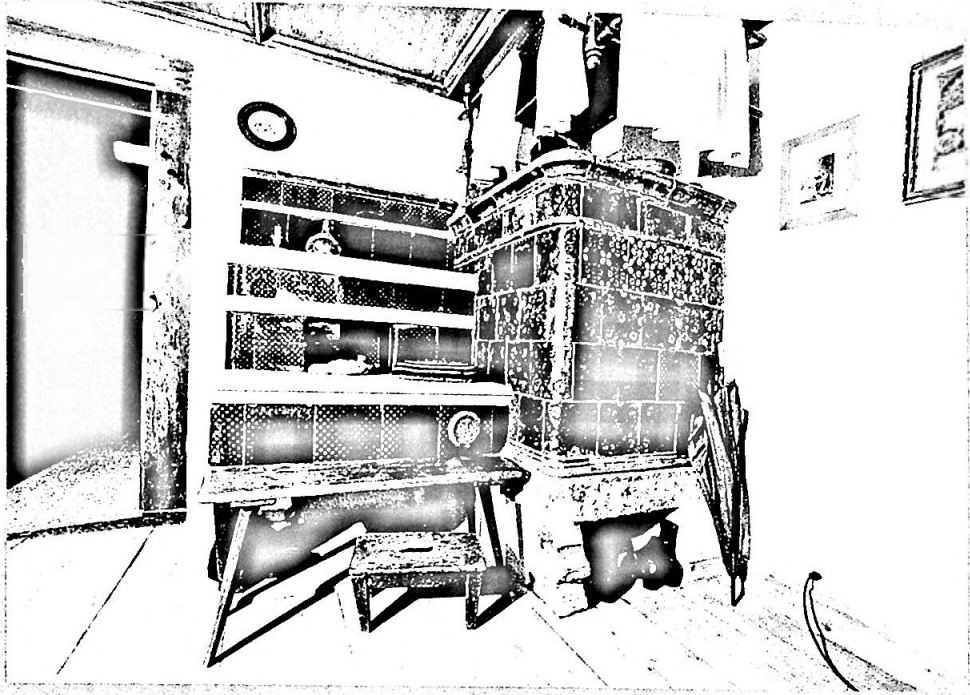


Abb. 13 Kunst und Ofen



Abb.14 Kammer mit Treppe in Estrich und Küche

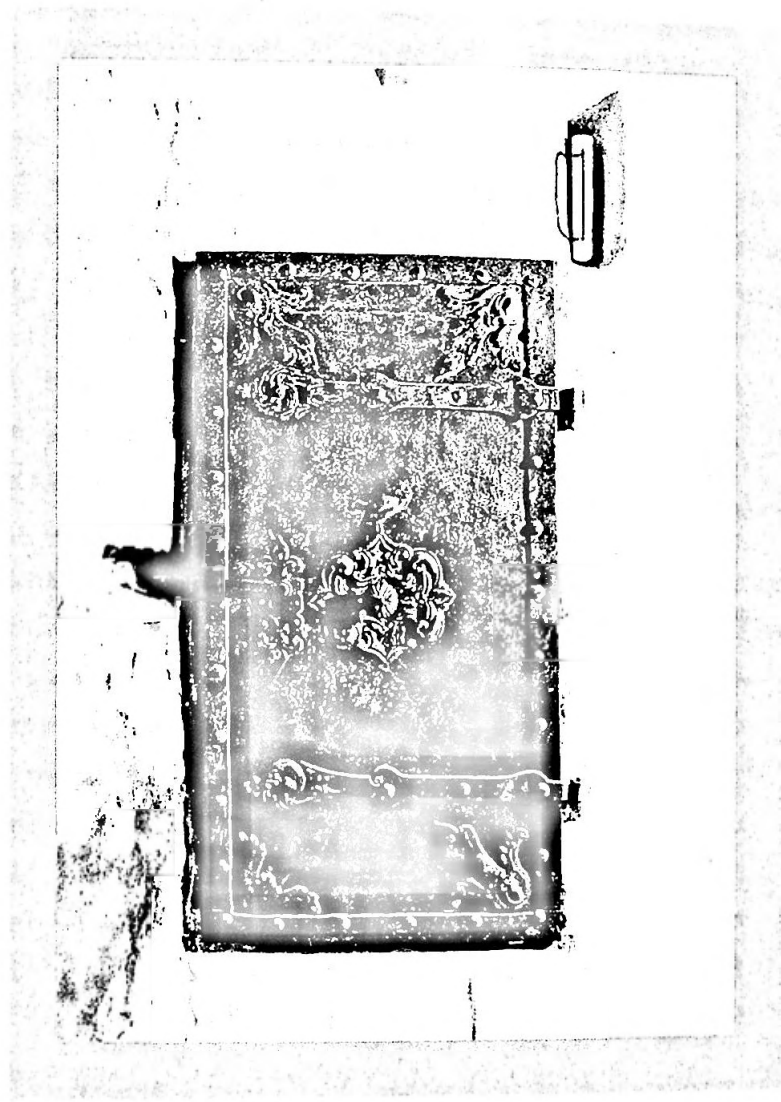


Abb. 15 Rauchkammertürchen im Estrich

SCHLUSSBEMERKUNG

Zur Zeit als die Gemeinde Nuttzen das Tschudin-Haus erwarb, standen sich zwei gegensätzliche Meinungen gegenüber.

Für die einen ist ein Museum ein "totes Gebäude", verlorener Wohnraum und widerspricht der angestrebten Belegung des Dorfkernes. Das Haus sollte darum, von Privaten, renoviert werden und wieder als Wohnhaus dienen.

Demgegenüber stand die Ansicht, das Oberdorf Nr.4 soll in Form eines Bauernhausmuseums als Kulturdenkmal erhalten bleiben.

Die natürliche Art, wie dem Besucher die Wohnkultur unserer Vorfahren gezeigt wird, hat mich sehr beeindruckt. Die ausgestellten Geräte und Wohnungseinrichtungen sind weder in staubfreien Glasvitrinen aufbewahrt, noch mit einem "Bitte nicht berühren" versehen. Der Besucher kann und soll in diesem Museum auch mit den Händen sehen. Der Interessierte darf sogar selber Holz spalten und Äpfel schälen.

Während ich mich im Museum aufhielt und mir die Lebensweise in "der guten alten Zeit" vorzustellen versuchte, kam mir die Aussenwelt beinahe fremd vor. Deutlich wurde mir aber auch, dass der Mensch von damals heute selbstverständliche Errungenschaften, wie fliessend Wasser, Kühlschrank oder Elektrizität nicht kannte.

Eine gute Lösung finde ich die neue Beleuchtung der Ausstellungsräume. Diskrete Beleuchtungskörper strahlen ihr helles Licht zur Decke und erhellen so den Raum indirekt.

(Abb.16)

Nach meiner Ansicht hat sich der Aufwand und das Bestreben dieses Kulturdenkmal im Nuttzenzer Dorfkern zu erhalten sehr gelohnt.

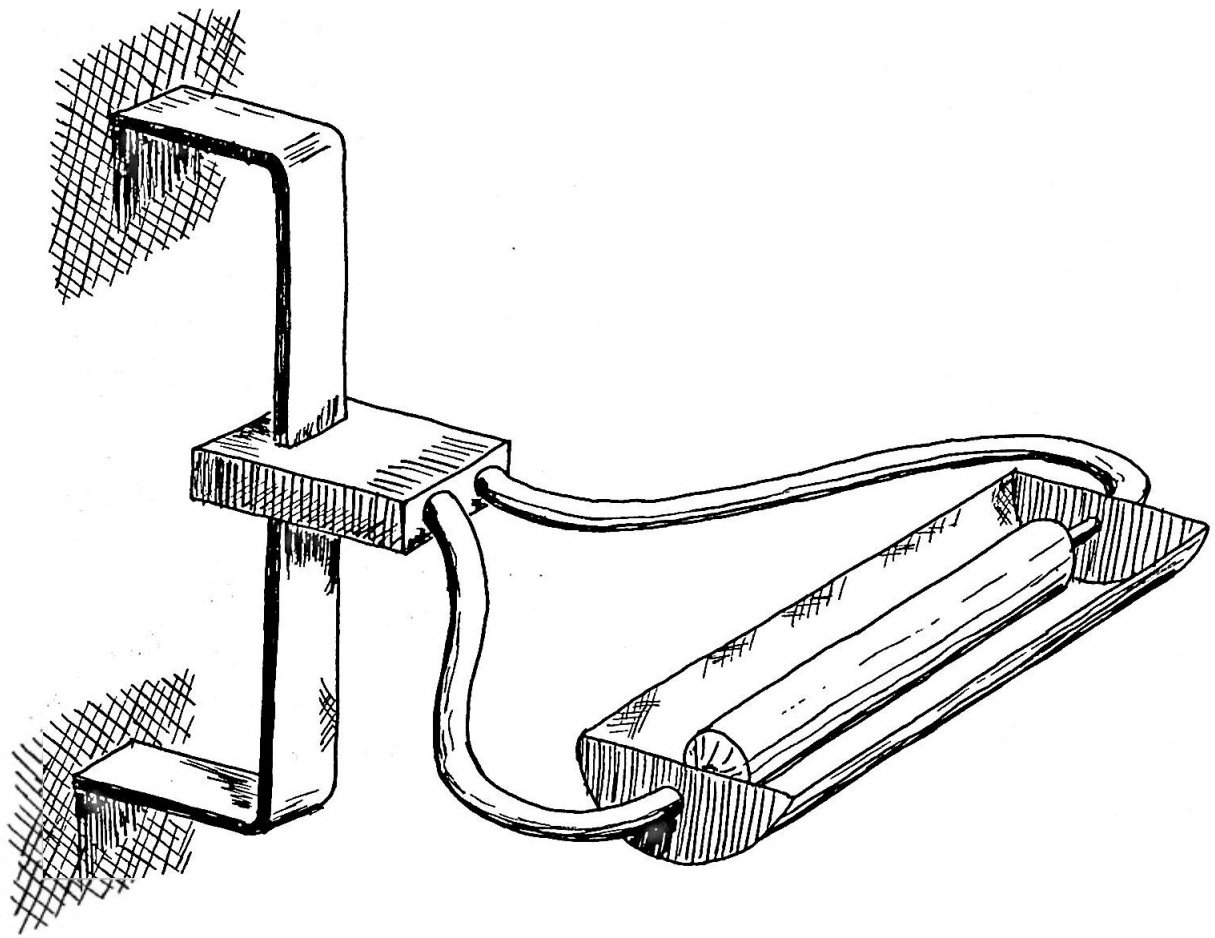


Abb. 16 Moderner Beleuchtungskörper

QUELLEN

- MuttENZ
Gesicht einer aufstrebenden Stadtsiedlung (1968)

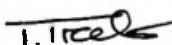
- Schweizer Bauernhäuser
Max Gschwend (1971)

- Eröffnung des MuttENZer Bauernhausmuseums
Zeitungsbericht (1984)

- Das Tschudinhaus
Vorschläge zu seiner Restauration (1981)
H. Bandli und W. Röthlisberger

An dieser Stelle danke ich Herrn H. Bandli sehr für seine interessante Führung und die mir zur Verfügung gestellten Unterlagen.

MuttENZ, den 8. Mai 1985


Thomas Traber